

# Liquid Poison

Von -Yue

Ich fühle mich gerädert. Die ärztliche Visite hat mich früh geweckt. Ich sehe zu wie der Stift des Arztes unermüdlich auf einem Blatt auf seinem Klemmbrett tanzt. Nachdem ich endlich mehr zu sein scheine als ein Name auf einem Stück Papier sieht er mich an und erneut prasselt ein Fragenregen auf mich ein. Wieder wird mir bewusst wie wenige Erinnerungen ich an meine nahe Vergangenheit habe. Mein Kopf wird schwer und ich höre dem Arzt in seinem Redefluss nicht mehr richtig zu. Ich sehe Satsuki an. Als er bemerkt, dass mein Blick auf ihm ruht lächelt er. Ein wenig zerstreut wie ich finde, doch es macht die Situation um einiges erträglicher.

„... eine psychiatrische Betreuung ablehnen, entlassen wir Sie auf eigene Gefahr hin wenn sich ihr Körper erholt hat.“

Bei den letzten Worten des Arztes höre ich auf. Ich bin mir sicher, dass ich keinen Psychiater sehen will. Ich werde mich erinnern wenn ich soweit bin. Da kann mir auch kein Seelendoktor helfen. Das sage ich dem Arzt. Er kratzt sich an seinem bereits ergrauten Haaransatz. Ich habe den Eindruck, dass ihm meine Entscheidung nicht behagt, doch sie war definitiv gefallen. Endlich nickt er und kritzelt einen Vermerk auf sein bereits zuvor benutztes Blatt. Erneut weist er mich auf meine Entlassung hin, die erfolgt wenn ich körperlich fit genug bin. Diesmal nicke ich. Prüfend wirft der Oberarzt einen erneuten Blick auf seine Notizen bevor er sich verabschiedet. Satsuki nickt mir zu. Ich schaffe ein leichtes Lächeln.

Nachdem die Visite beendet ist, bringt eine zierliche Krankenschwester das Frühstück. Sie zieht das Tischchen neben mir aus und stellt das Tablett auf die freie Fläche. Einen guten Appetit, wünscht sie mir. Es gibt Reis, Misosuppe und eingelegtes Gemüse. Dazu frisch getoastetes Weißbrot. Wie schon am Vortag schaffe ich nicht viel. Zwar habe ich Appetit, doch es ist wie mit einem Reisekoffer, in dem man unbedingt noch etwas verstauen möchte, obwohl kein Platz mehr vorhanden ist. Also lasse ich den Reis und die zweite Scheibe Brot unangetastet.

Nachdem die Krankenschwester sich vergewissert hat, dass ich das Übrige nicht mehr zu mir nehmen würde, erfahre ich, dass ich heute noch in ein anderes Zimmer verlegt werden soll. Nahezu alle Geräte um mich herum wurden ausgeschaltet. So wie ich das sehe wird das Zimmer für einen anderen Patienten benötigt. Shun kommt am frühen Nachmittag zu mir. Ich freue mich ihn zu sehen. Noch bevor er einen Ton sagen kann, begrüße ich ihn. Er lächelt so schüchtern wie in der Nacht zuvor.

„Konntest du noch gut schlafen?“, fragt er mich.

„Ja“, nicke ich, „Die Nacht war nur zu kurz. Jetzt habe ich tagelang geschlafen, da könnte man eigentlich meinen ich sollte ausgeruht sein.“

„Du bist innerlich sicher sehr aufgewühlt“, entgegnet er verständnisvoll, „Das kostet Kraft. Da ist es kein Wunder, dass dein Körper nach Ruhe verlangt.“

Perplex nicke ich. Ich habe diese Worte gewählt um meine Anspannung und meine Ängste auf eine Stufe hinabzusetzen auf der ich mit ihnen umgehen kann. Das geschieht bei mir mit spontaner Selbstironie. Doch Shun entkräftet die eigentliche Wirkung mit einem Schlag, indem er für das bestehende Problem einen Lösungsweg vorgibt, den er in verständnisvolle Worte packt, die mich mehr beruhigen als meine Notlösung der Ironie es je gekonnt hätte. Mag es die Situation sein oder sein Wesen aber ich glaube er ist der erste Mensch, der mir gegenüber so darauf reagiert. Ich erinnere mich an ein müdes, mitleidiges Lächeln aber es ist mir nicht möglich es zuzuordnen. Leise seufze ich. Shun schiebt den Rollstuhl an mein Bett und ich lasse mir von ihm hinein helfen. Trotz seines zerbrechlich wirkenden Äußeren ist sein Griff an meinem Arm fest und kontrolliert bugsiert er mich in das fahrende Gestell. Meine Beine sind zittrig und ich spüre ein Gefühl der Hilflosigkeit in mir aufkommen, das ich in dieser Form bis dahin nicht gekannt habe. Der Wunsch so schnell wie möglich in ein normales Leben zurückzukehren erreicht durch dieses Gefühl einen noch höheren Stellenwert.

Ich werde durch den langen Krankenhausflur geschoben und stelle fest, dass mein Zimmer den Abschluss der Station gebildet hat. Wie schon zuvor schimmern die Wände in sterilem weiß. Zwischen den Türen sind Bilder an den Wandflächen angebracht, die die Atmosphäre mit ihren meist bunten Farben ein wenig auflockern. Nur die zwei vordersten Zimmer sind nicht durch eine Wand verborgen. Statt dem Weiß zierte eine Glasscheibe die Stelle, sodass ich einen Blick auf das Innere erhaschen kann. Die Räume sind größer als es mein Zimmer gewesen ist und beherbergen drei Betten und das doppelte an Geräten.

„Dort sind Komapatienten zur Überwachung untergebracht“, erklärt mir Shun.

Er muss meine neugierigen Blicke bemerkt haben. Etwas verlegen reibe ich mir den Nacken. Doch ich stelle keine weiteren Fragen und Shun belässt es bei der knappen Erklärung. Vor uns öffnet sich eine automatische Türe und ich werde an einer Sitzgelegenheit und dem angrenzenden Aufzug vorbei in den nächsten Flur geschoben. An einigen Türen leuchten die Lämpchen rot. Die schwarzen Schriftzeichen auf den Namensschildern huschen an mir vorbei wie Rußmännchen. Mir gefällt die Mischung aus roten Lichtern und schwarzen Rußmännchen nicht. Ich überlege ob ich jemals an dem Bett eines Komapatienten gesessen hatte. Soweit mein Erinnerungsvermögen zurückreicht, kann ich mich an keinen Fall erinnern. Doch jetzt spüre ich das Verlangen danach sehr deutlich. Wie fühlt es sich an, einen Menschen Tag für Tag in schlafendem Zustand zu sehen? Insgeheim hege ich wohl den Wunsch mich selbst dadurch klarer wahrzunehmen. Ich muss einen Schritt in Richtung Zukunft gehen und für den Moment einen Neuanfang wagen. Und so möchte ich damit beginnen. Es bietet mir die perfekte Konstante.

Shun öffnet die vorletzte Zimmertüre. Ich lehne mich vor und presse meine Handfläche gegen das Holz, damit Shun mich leichter in den Raum schieben kann. Rechts in der Bucht neben mir ist ein Waschbecken angebracht. Gegenüber davon führt eine Tür zur Toilette. Ich seufze. Es ist ein Doppelzimmer. Beide Betten sind unangetastet und wie schon zuvor prangt mir ein steriles Weiß entgegen.

„Möchtest du am Fenster liegen?“, fragt Shun als wir in der Mitte des Zimmers stehen. Ich sehe von dem einem Bett zum anderen und nicke schließlich.

„Ist das andere Bett denn nicht belegt?“

Shun stellt den Rollstuhl samt meinem Gewicht neben dem Bett ab und lässt die Räderversicherung einrasten.

„Nein. Du hast den Luxus dir deine Schlafstätte selbst aussuchen zu können.“

Er sieht mich lächelnd an und in seinen braunen Augen funkelt der Schalk. Diese Regung gefällt mir. Ich hatte darauf gewartet.

Shun hatte versprochen, mich am Nachmittag in den Klinikgarten mitzunehmen, doch es regnet als er mein Zimmer betritt.

„Das wird wohl nichts“, sage ich und wende die Räder des Rollstuhls um 180 Grad. „Sieht nicht so aus als würde es bald aufhören.“

„Wahrscheinlich nicht. Möchtest du in den Aufenthaltsraum?“

Ich denke einen Moment darüber nach.

„Kann ich noch mal auf die andere Station?“, frage ich schließlich.

„Was willst du denn dort?“ Shun blinzelt einige Male überrascht.

Ich suche nach Worten, wie ich Shun eine gute Begründung liefern kann, doch als er merkt wie ich um eine Erklärung ringe, nimmt er den Griff meines Rollstuhls und fährt mich auf den Gang hinaus.

„Danke“, sage ich.

„Weil es regnet“, meint er.

Wir legen denselben Weg, den wir heute Morgen schon einmal gegangen waren, zurück. Vorbei an einigen Schwestern bugsiert Shun mich sicher zu der automatischen Glastüre.

„Bleib nicht zu lange. Morgen hast du Physiotherapie.“

Ich drehe den Kopf zu ihm und blicke ihn, die Stirn runzelnd, an.

„Muskelaufbau. Anordnung des Oberarztes“, erklärt er, „Das ist ein wenig so wie Sport im Fitnessstudio.“

„Ich hasse Sport.“

Shun lacht. Seit heute Morgen erscheint er mir lockerer als in der Nacht zuvor.

Das rechteckige Fenster, doppelt so groß wie das Panoramafenster eines Wohnmobiles, ist geriffelt mit kleinen Vierecken, die mir keine vollkommen klare Sicht lassen, aber genug um alles erkennen zu können. Meine Aufmerksamkeit gilt nicht den Geräten, die über und neben den Betten ihren Platz haben und nicht den Schlafenden in diesem Raum, sondern einer Person, die den Kopf in die Hände gestützt, neben einem der Betten ausharrt. Ich sitze ebenso regungslos in meinem Rollstuhl und sehe durch das Glas in den Raum, wie der Mann sein Gesicht in den Händen vergraben hat und in die Dunkelheit blickt. Ich bin mit dem Vorhaben hierher gekommen, den Raum zu betreten und die Hand eines der Komapatienten zu halten. Ich habe nicht damit gerechnet einen Angehörigen anzutreffen. Niemand verbietet mir trotz seiner Anwesenheit hineinzugehen. Sicherlich würde er nicht einmal groß Notiz von mir nehmen. Doch die Art wie er dort sitzt, in sich zusammen gesunken, lässt mich Zögern. Ich fühle mich wie ein Spion, ein Heuchler, der um seinen inneren Frieden wiederherzustellen, das Leid eines anderen ausnutzt.

„Möchtest du rein?“

Erschrocken sehe ich auf. Ein junger Mann, kleiner als ich selbst und mit schulterlangem Haar, das ihm wellig bis auf die Schultern fällt, hat die Türe neben mir unbemerkt geöffnet. Er sieht mich auffordernd an, als ich ihm nicht antworte. Einen Rückzieher will ich nicht machen. Ich gebe mir einen Ruck und nicke. Er tritt in den Raum und hält mir die Türe auf. Dankbar lächele ich und rolle mich in den Dreibettraum. Mein Herz pocht aufgeregt, während ich mich orientierungslos umsehe. Ein wenig hektisch rolle ich mich zu dem Bett auf der anderen Seite und versuche meine zitternden Hände zu verbergen, indem ich sie in meinem Schoß vergrabe. Was habe ich mir nur dabei gedacht? Ich traue mich nicht aufzusehen und blicke stumm auf den Menschen vor mir. Eine Frau im mittleren Alter liegt vor mir unter einer weißen Krankenhausdecke. Sie sieht friedlich aus und ich muss an das Märchen von Dornröschen denken. Hatte schon jemand versucht sie wach zu küssen? Meine Finger zucken leicht. Die Anwesenheit der beiden Männer macht mich nervös. Ob Giru meine Hand gehalten hatte, als ich so tief schlief? Ich presse die Lippen zu einem Strich zusammen. Ich kann mich zwar nicht daran erinnern, doch es kann kein schlechtes Gefühl gewesen sein. Ich sammele mich. Zittrig lege ich meine Hand auf die der Frau. Sie fühlt sich gar nicht so kalt an wie ich es erwartet hatte. Ein Gefühl der Erleichterung überfällt mich. Ich habe den ersten Schritt getan.

„Lass uns gehen“, höre ich den jungen Mann neben mir leise reden. Ich hebe den Kopf und beobachte die beiden aus den Augenwinkeln. Die Hand des Mannes, der mit mir das Zimmer betreten hatte, ruht auf der Schulter des anderen. Ich bemerke wie seine Finger sich anspannen, den Sitzenden dazu drängen aufzustehen. Dieser hatte den Kopf gehoben. Leichte Ringe zeichnen sich unter seinen Augen ab und seine

Gesichtszüge wirken müde. Das Aufstehen schien ihn Kraft zu kosten. Man muss kein Experte sein, um zu erkennen, dass die seelischen Wunden noch nicht ansatzweise vernarbt sind. Sein Freund sieht auf den Schlafenden, bevor er den müden Mann am Arm fasste. Sein Blick wirkt traurig und gequält, doch dann lächelt er mir zu.

„Auf Wiedersehen“, sagt er.

Seine Stimme hat einen tiefen, ruhigen Klang. Ich erröte ertappt, senke den Kopf und deute eine Verbeugung an. Sein Freund würdigt mich keines Blickes. Die Jalousien an der Zimmertüre scheppern leise als er die Türe schließt und beide aus meinem Blickfeld verschwinden. Ich halte die Hand der fremden Frau noch immer umfasst, doch mein Blick ruht auf dem jungen Mann in dem Bett gegenüber. Er muss in meinem Alter sein, überlege ich. Er hat ein hübsches Gesicht. Blasser Haut und volle Lippen. Wie lange er wohl schon schlief? Mit dem Daumen streichle ich über den Handrücken der Frau. Ich fragte mich, ob es ihnen wohl auch so ergehen würde wie mir, wenn sie aufwachen sollten. Ob ihre Erinnerung ebenso verblasst ist wie meine. Ich strich mir mit dem Handrücken über die Augen. Wie sehr wünsche ich mir, dass meine Eltern hier sein könnten. Nur damit ich etwas Halt finden und ein Gefühl der Zugehörigkeit spüren kann.

Wieder sehe ich mich schaukelnd auf dem Spielplatz vor den Hochhäusern. Mutters sanfte Hände verliehen mir Flügel und ich schaukelte höher und höher. Ich lachte, warf den Kopf in den Nacken und sah in den wolkenblauen Himmel. Das Haar wehte mir ins Gesicht und der Luftzug trieb mir Tränen in die Augen.

Meine Augen brennen und ich muss einige Male blinzeln bis ich wieder klar sehe. Überrascht weite ich die Augen und zweifele an meinem Aufmerksamkeitsvermögen als ich Satsuki erkenne, der vor mir in der Hocke sitzt.

„Ich hab dich gesucht“, sagt er sanft und versucht mit den Augen meinen Blick einzufangen. Ich weiß nicht wie lange ich hier sitze und in Gedanken versunken war, doch draußen es dämmert bereits.

„Was machst du hier?“

Ich fühle mich ausgeliefert wie ein kleines Kind, dass dabei erwischt wurde, aus Nachbars Garten Kirschen zu stibitzen. Ich glaube nicht, dass ich bei Satsuki ohne eine Erklärung davon komme, doch ich schaffe es nicht zu antworten. Stattdessen frage ich ihn, ob sie mich hören kann. Er blinzelt verwundert.

„Ist es nicht ungewöhnlich, dass mir jemand, der schon einmal so tief geschlafen hat, solch eine Frage stellt?“

Er spricht leise, aber forschend. Ich bin froh, dass er sich so gewählt ausdrückt. Als ich nichts erwidere, spricht er weiter.

„Hast du mich denn gehört als du schliefst?“

Ich sehe ihn hilflos an, suche nach einer Antwort.

„Ich bin mir nicht sicher“, sage ich schließlich.

„Ich mir auch nicht.“ Er lächelt leicht. „Aber das schließt die Möglichkeit mit ein, dass du mich in dem Moment gehört hast. Versuch es. Nakagawa-san freut sich sicherlich.“

Mein Blick schweift zu der Patientin. Erst jetzt merke ich, dass ich ihre Hand noch immer halte. Mittlerweile fühlt sich meine Handfläche schwitzig an. Ich räuspere mich.

„Guten Abend Nakagawa-san“, beginne ich, „Ich hoffe Sie sind mir nicht böse, dass ich mich einfach ungefragt an ihr Bett gesetzt habe. Mein Name ist Jui Kitamura. Ich bin 23 Jahre alt und studiere Philosophie in Kyoto. Ich kann mich nicht erinnern, weshalb ich in dieses Krankenhaus kam. Bis vor kurzem habe ich noch so tief geschlafen wie Sie. Ich werde mein Bestes geben um mich zu erinnern und vielleicht kann ich Ihnen bald mehr über mich erzählen.“

Ich senke meine Lider. Hinter diesen Worten steckt eine klaffende, schwarze Lücke, die es zu füllen gilt. Die Schwärze macht mir Angst. Satsuki nimmt mich in den Arm. Ich weine.